

## Vom hohen Ross auf die nordamerikanische Stadt. Oder: ist die Stadtentwicklung in Mitteleuropa überlegen? Ein Zwischenruf



Es geht ein Gespenst um in Europas Großstädten bzw. in Stadtplanung und –forschung: die These von einer möglichen Reurbanisierung und der Wiederkehr der Städte. Ein über Dekaden als nahezu säkular eingeschätzter Trend, der Bedeutungsverlust der (Kern-)Städte, scheint sich dem Ende zuzuneigen. »Die Städte« stehen offenbar vor einer Renaissance. Parallel dazu wird das vermeintliche Ende der Suburbs verkündet, zunächst in Nordamerika (»Over«), aber mit einer gewissen Zwangsläufigkeit auch hierzulande. Auf dem Wege des mehr oder minder umstandslosen transatlantischen Transfers wurde auf diese Weise einer Diskursformation neue Nahrung gegeben, die in der Vergangenheit periodisch immer wieder Konjunktur hatte: die Rede von der »Amerikanisierung« der europäischen Stadt. Entsprechende vergleichende Sichtweisen wurden jüngst gleich von mehreren Zeitschriften der Stadtforschung und Planungswissenschaften präsentiert, mit unterschiedlichem thematischen Fokus und in unterschiedlicher analytischer Durchdringung.<sup>1</sup>

Lange Zeit galt die nordamerikanische Stadt, mit ihrem unheilvollen Mix aus Flächenverbrauch, Autoorientierung, »big box«-Architektur und fordistischen Lebensentwürfen, als abschreckendes Beispiel und Bedrohung der gewachsenen, kompakten europäischen Stadt. Im Zuge der Immobilienkrise sowie im Angesicht von peak oil und Klimawandel hat sich dieser Diskurs in jüngster Zeit ganz erheblich beschleunigt. Und als Konsequenz daraus wurden zwischen den beiden Kulturräumen praktisch die Rollen getauscht: Das europäische Stadtmodell hat sich demnach nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch als dem nordamerikanischen überlegen erwiesen. »New urbanism« kopiert den euro-

päischen Städtebau – nicht umgekehrt wie in der klassischen Moderne, als der American way of life, als Eigenheim und Auto noch der Leitstern am Horizont waren. Die suburbs seien demnach auf dem Weg zum nächsten »slum«, und der Suburbanisierung gehe auch in Europa, so das mittlerweile geflügelte Wort von Kollegen, das Personal aus. Inspiriert von den großformatigen Fotos des Alex McLean wird der Untergang der nordamerikanischen Landschaft und damit der Abschied von Suburbia als Raum- und Gesellschaftsmodell inszeniert.<sup>2</sup>

Diese Diskussion, so meine These, ist durch mehrere Schieflagen gekennzeichnet: zum

Markus Hesse, Jg. 1960,  
 Dipl.-Geograph, Dr. rer. pol., seit 2008 Professor für Stadtforschung an der Universität Luxemburg. Forschungsschwerpunkte: Stadtforschung, insbesondere (Sub-)Urbanisierungsprozesse und metropolitan Governance; Mobilität, Verkehr, Logistik im räumlichen Kontext; Europäische Stadtpolitik.

einen werden hiesige Trends überbewertet, unzulässig verallgemeinert, vorschnell als Ausdruck einer dauerhaften Trendwende interpretiert. Es fehlen m. E. das rechte Maß und die notwendige Differenzierung in der Bewertung von Entwicklungen, die an sich – punktuell, temporär, raum-zeitlich differenziert – unstrittig vorfindbar sind. Zum anderen werden die sich in Nordamerika vollziehenden Entwicklungen ebenso überhöht, vor allem was den pauschalen Abgesang auf die suburbs angeht. Beides zusammen wird mit einem erheblichen moralischen Überschuss versehen und ins Zentrum einer mitunter apodiktischen Gegenüberstellung von europäischer und nordamerikanischer Stadt gerückt. Klar ist, welches »Stadtmodell« hier besser abschneidet. Stärkere analytische Differenzierung und ein bestimmtes Quantum normative Abrüstung würde diesen Diskurs jedoch nicht nur erträglicher, sondern auch zielführender machen – vor allem mit Blick auf die Frage, was wir hier eigentlich vorfinden, wie das zu bewerten ist und wie wir damit umgehen sollten.

### Im Dickicht der Beweislage

Denn anders als es die Rede von Renaissance, Reurbanisierung o. ä. suggerieren könnte, ist das Dickicht der »Beweislage« in dieser Sache weithin unübersichtlich. Wenn man sich die Mühe macht und genauer hinsieht, dann entdeckt man Uneinheitliches, Komplexes, dann stellen sich natürlich viele Fragen. Um welche Städte geht es hierzulande: Hamburg und München, das ewig neue Berlin, oder Wuppertal und Mönchengladbach? Welche Teile dieser Städte sind einbezogen: Berlin-Mitte oder – Kreuzkölln, Wedding? Und natürlich: wessen Reurbanisierung (»whose urban renaissance«) wird hier eigentlich verhandelt? Wie hängt der Glanz an einem Standort mit Krise und Niedergang im anderen Quartier zusammen? Gibt es da womöglich zwangsläufige Verbindungen, Trajekte? In welchen zeitlichen Stufen erfolgt ihr Wandel? Was können problembewusstes Stadtmanagement und Politik hier tun? Wie kann man verhindern, dass mit dem Labeling von Stadtteilen als Problemquartier erst die Abwärtsspirale in Gang gesetzt bzw. beschleunigt wird, deren Folgen man angeblich bekämpfen will?

Entsprechendes gilt für die suburbanen Räume: Was wissen wir über sie, außer dass wir

sie aus einer normativen Perspektive heraus ablehnen? Können wir jetzt schon – den Marktdaten der Immobilienwirtschaft sei es gedankt – aus temporären Bewegungen säkulare Trends über ihr vermeintliches Ende ableiten? Kaum einer der pauschalen Abgesänge auf die suburbanen Teile der Stadtregion ist ja bisher empirisch untersucht, auf seine Randbedingungen und deren Wandel hin hinterfragt worden. Konzeptionelle Ideen zum Umbau dieses Teils der Stadt sind Mangelware, als wenn sich suburbane Räume mit steigenden Benzinpreisen schlicht in Luft auflösen würden. Nicht die europäische Stadt an sich, sondern die propagandistische Polarität zwischen Stadt und Vorstadt, city und suburb feiert hier eine erstaunliche Wiederkehr. Und auf diese Weise werden auch aktuelle Versuche zur Entwicklung einer angepassten siedlungsstrukturellen Typologie untergepflügt, die in Nordamerika mindestens zwischen den an die Kernstadt angrenzenden älteren inner-ring suburbs, den newer suburbs des späten 20. Jahrhunderts und den ex-urbs im ländlichen Setting vor allem des Südens unterscheiden. Entsprechend differenzierte Klassifikationen gibt es hierzulande im Prinzip auch.

### Der Drang zur steilen These

Es könnte aber auch sein, dass es hier nicht um wissenschaftliche bzw. durch Forschung fundierte Analysen und vorsichtige Bewertungen geht, sondern dass sich hier schlicht um Feuilleton handelt – um den Drang zur steilen These, die öffentliche Resonanz verschafft, die sich aber schon beim ersten Gang ins empirische Feld als pauschaler Schnellschuss erweisen würde. Zumindest dürfte der Terminus der Reurbanisierung aufgrund seiner begrifflich-konzeptionellen Grenzen nur wenig zur Analyse des Problems beitragen, geschweige denn zu seiner Lösung. Man gehe in eine der polyzentrischen Stadtlandschaften z. B. vom Typus Rhein-Main, Rhein-Neckar oder »Straubing/Erding etc.« und suche nach Anfang und Ende, Kern und Rand, Zwischenraum ... Ist das klassische Inventar unserer Begriffe und Konzepte, von Theorien ganz zu schweigen, noch geeignet, diese Entwicklungen abzubilden? Und kann Reurbanisierung dazu beitragen, die aktuellen Dynamiken zu erfassen? Gibt es irgend eine Idee, was aus den vielen heterogenen Stadtbausteinen – jenseits der Schaufenster-Stadtzentren und Bionade-Biedermeierquar-

tieren – künftig werden soll, oder will man danach lieber erst gar nicht suchen?

Die Probleme an dieser Debatte sind m. E. zweierlei: Für sich genommen erstaunt zum einen das essentialistische Denken, das aus der gebauten Stadt auf den Zustand der Gesellschaft schließt, daraus das Denken und Handeln der Menschen liest. Hier lauert sicher keine Renaissance der Stadt, sondern wohl eher eine Renaissance des social engineering. Natürlich: Nichts gegen schöne, lebenswerte, robuste Städte, ganz im Gegenteil. Aber was sagen uns urban design, Dichte, Städtebau über die, die dort wohnen, über ihren sozialen Kontext und Zusammenhang, über ihr attachment zum Raum? Was wissen wir über Mobilität und Information bzw. Kommunikation als Teil der sozialen Praxis, die das Handeln im Raum nicht mehr als Schicksal, sondern als Möglichkeit begreift? Was sagt uns dies über die Funktionsfähigkeit und Wettbewerbsfähigkeit der Städte, die immer stärker in großräumige Verflechtungen und Abhängigkeiten eingebunden sind, immer weniger in der Lage, ihre Probleme und Angelegenheiten in eigener Zuständigkeit zu regeln? In welchem Verhältnis steht eigentlich die Vermutung von der Reurbansierung zur finanziellen Krise der Kommunen, die das zarte Pflänzchen der positiven Wanderungsbilanzen durch strategische Handlungsunfähigkeit auf Dauer schnell wieder zunichte machen könnte?

Bezogen auf die vergleichende Analyse befremdet zum anderen der rechthaberische, mitunter aggressive Ton, mit dem in Feuilleton und gelegentlich auch in der Wissenschaft nicht nur eine neue Phase der Stadtentwicklung – die Wiederkehr der guten europäischen Stadt – ausgerufen wird. Beim Blick auf die nordamerikanische Stadt und ihre europäischen Nichten und Neffen (Vorstädte und Umland) geht es dann, herab vom hohen Ross, gleich ums Ganze, wird hüben wie drüben mit bildhaften Assoziationen Fundamentales verkündet: das Ende einer historischen Entwicklung, eines zivilisatorischen Modells.<sup>4</sup> Bescheidener gehts hier offenbar nicht mehr. Dieser Ton erscheint wie die Begleitmusik zur Selbstbestätigung, dass der Einfamilienhausteppich sich (endlich) als das offenbart, was er im Kern immer war: Dystopie, zivilisatorischer Niedergang. Dabei ist es nur zu billig, über McLeans Fotos die Nase zu rümpfen und zu behaupten, dies könne hierzulande, also in Europa, nicht pas-

sieren. Unter anderen Rahmenbedingungen (schwaches Regulationssystem, individualistische Wertestrukturen, Einkommensverhältnisse, politisches System, Platzreserven ...) könnten sich durchaus entsprechende Analogien ergeben – bei allem Sinn für die fundamentalen Unterschiede, die Nordamerika bzw. die USA von Europa trennen.

### **Welche Maßstäbe hat die vergleichende Forschung?**

Müsste man nicht – in der Forschung wie auch als wissenschaftlich ausgebildete/r PlanerIn – vorsichtiger argumentieren, sich weniger von normativen Setzungen als vielmehr von Unvoreingenommenheit leiten lassen? Sollten nicht nachvollziehbare Bewertungskriterien entwickelt und systematische Maßstäbe der vergleichenden Forschung angelegt werden, bevor man zu allgemeinen Urteilen und Transfers kommt? Schließlich steckt der Teufel wie bei vielen Dingen im Detail: was genau ist gemeint, wenn von Stadt und Umland, von innen und außen die Rede ist? Z. B. in Viernheim, in Herne, in Berlin-Lichtenrade? Dieses Abgrenzungsproblem manifestiert sich bekanntlich schon länger in den nordamerikanischen suburbs, die per Definition hinter der Gemeindegrenze liegen, aber strukturell doch sehr verschieden sind und vielerorts längst Teil einer neuen urbanen Realität geworden sind.<sup>5</sup> Folgt man nicht einer sozialen Konstruktion, wenn gering verdichtetes Bauen innerhalb einer gegebenen Gemeindegrenze gut ist, aber jenseits dieser Grenze gleich schlecht?

Welche Rolle spielen sozio-ökonomische Rahmenbedingungen, mithin staatliche Regulierungen für den Ausgleich von Differenz, der im internationalen Vergleich gern der Integrationsmaschine Stadt zugeschrieben wird? Wie gehen wir mit durchaus komplexen Abwägungsfragen um, wenn in bestimmten Situationen nicht alles zugleich – z. B. flächensparendes Bauen und die Sicherung von Freiraum im Bestand – zu haben sind? Ab wann trägt der räumliche Shift vom Rand ins Zentrum (vgl. den Konflikt um die Ansiedlung von IKEA mitten in Hamburg-Altona) zu neuen Problemen, Konflikten, Unverträglichkeiten bei – auch wenn er theoretisch so schön ins Raster einer Renaissance der europäischen Stadt passen würde?

Fragen über Fragen, die es als angemessen er-

scheinen lassen, sorgfältig und systematisch zu analysieren, einen Sinn für Widersprüchliches zu bewahren. »Wenn die Menschen und die Häuser, die ‚Suburbia‘ definieren, mehr und mehr der eigentlichen Stadt ähnlich werden und immer weniger einander gleichen, dann könnten wir im Laufe der nächsten 40 Jahre von jeglicher Besessenheit ablassen (wir lieben die Vorstadt – wir hassen die Vorstadt). Für alles, was außerhalb der Stadtgrenzen liegt, ließe sich ein reicheres Vokabular entwickeln.«<sup>6</sup> Die Geschichte vieler Leitbilder der Planung gibt zudem hinreichende Veranlassung, die normative Kirche mal im Dorf zu lassen, Steuerungsoptimismus zu zügeln und mit gebotener Distanz zu analysieren – statt mit breiter Brust sich selbst bestätigende Bekenntnisse über das Gute und Schlechte in der Stadtentwicklung abzugeben. Das Plädoyer von Küng mit Blick auf Kontroversen zur städtebaulichen Entwicklung spricht hier m. E. für sich: »Machen wir es uns nicht zu einfach!«<sup>7</sup>

Schließlich gibt es ganz praktische Herausforderungen, wie den Umbau der suburbanien Standorte überall dort, wo es sinnvolle Anpassungsmöglichkeiten an veränderte Rahmenbedingungen der Stadtregion gibt. Während viele Apologeten der europäischen Stadt sich am vermeintlichen Negativbeispiel USA abarbeiten und den Untergangspröpheten geben, werden jenseits dieser Oberfläche interessante Ideen zur Transformation von Einfamilienhausgebieten, zum Umbau von Strip-Korridoren u. ä. entwickelt.<sup>8</sup> Daraus ließe sich auch für hiesige Problemstellungen lernen. Und selbstverständlich stellen sich auch gesellschaftspolitische Herausforderungen, etwa bezogen auf die finanzielle Konsolidierung des Staates und seiner Städte, die zunächst nicht mit städtischen bzw. raumbzogenen Politiken an sich korrespondieren. Sie sind im Ergebnis auch weitgehend unabhängig davon, ob wir unsere Wohnungen übereinander oder nebeneinander stapeln, d. h. in »Stadt« oder »Vorstadt« siedeln.

Im Zyklus der Stadtentwicklung beobachten wir derzeit offenbar eine neue Phase, in der sich veränderte Rahmenbedingungen und Bestimmungsfaktoren von Angebot und Nachfrage nach Raum, Fläche, Urbanität spiegeln. Dies wirft interessante Fragen und Problemstellung für die Forschung auf, und es gibt gute Gründe, diese Dinge sehr aufmerksam, neugierig, kritisch zu verfolgen. Die These jedoch, dass wir bereits an einer

Zeitenwende stehen, in der sich räumliche Strukturen, sozioökonomische Muster und privates Handeln in absehbarer Zeit auf eine prognostizierbare Art und Weise ändern werden und deren Bewertung eindeutige Schlussfolgerungen zulässt ... ist m. E. maßlos übertrieben. Sie gleicht in dieser Hinsicht anderen großen Erzählungen (wie z. B. derjenigen von der Amerikanisierung unserer Städte), die einer kritischen Überprüfung nicht standhalten.

## Index

<sup>1</sup> DIE ALTE STADT 36 (2009), Heft 2/3: Suburbanisierung und Reurbanisierung – Wohnungsbau und Immobilienkrise in den USA; Stadtbauwelt 181/12.09: Abschied von Suburbia; Archithese 3.2009: Suburbia.

<sup>2</sup> ALEX MCLEAN: Over. The American Landscape at the Tipping Point. New York: Abrams. Fraglich ist hier allerdings, wieviele der Aufnahmen McLeans eigentlich im Kern ex-urbane Siedlungen und Wohnstandorte abbilden und insofern nicht zwangsläufig Beiträge zum vermeintlichen Niedergang Suburbias leisten.

<sup>3</sup> LIBBY PORTER/KATE SHAW (2009): Whose urban renaissance? London/New York: Routledge.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. JÖRG HÄNTZSCHEL oder REIMAR KLÜVER im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung, 5./6. Juli 2008, 11. Dezember 2008, 12. März 2009, 9./10. Mai 2009; s. a. GERHARD GROSS: Peak Oil. The Fiasco of Suburbia ... und die Perspektiven der europäischen Stadtentwicklung am Beispiel Münchens. Input auf der Veranstaltung ‚Bleibende Aktualität‘ am Lehrstuhl Planungstheorie der RWTH Aachen, 17. Juli 2009 ([www.pt.rwth-aachen.de](http://www.pt.rwth-aachen.de)); schließlich als wortreiche amerikanische Stimme: Jim Kunstler, Elend ohne Ende. Stadtbauwelt 181, S. 41-47.

<sup>5</sup> BERNADETTE HANLON/JOHN RENNIE SHORT/THOMAS J. VICINO (2010): Cities and Suburbs. New Metropolitan Realities in the U.S. London/New York: Routledge.

<sup>6</sup> ALAN BERUBE, Stadtbauwelt 181, S. 17.

<sup>7</sup> LUCAS KÜNG (2009): Machen wir es uns nicht zu einfach!, Archithese 3.2009, S. 12-17.

<sup>8</sup> MARC ANGÉLIL/SARAH GRAHAM: Suburbia Reset, Archithese 3.2009, S. 52-55; vgl. a. das Projekt „Towards Successful Suburban Town Centres“, das am University College London (UCL) durchgeführt wird ([www.tsstc.ucl.ac.uk](http://www.tsstc.ucl.ac.uk))